ROMY TERRELL

DER Wunsch UNSERER HERZEN

LIEBESROMAN



Romy Terrell

Der Wunsch unserer Herzen



Deutsche Erstausgabe Juli 2026
Romy Terrell
c/o Autorenbetreuung | Caroline Minn (Impressumservice)
Kapellenstraße 3, 54451 Irsch
E-Mail: romyterrell@gmail.com
Der Wunsch unserer Herzen
Korrektorat: Textshine
Covergestaltung: Buchgewand Coverdesign
www.buch-gewand.de
unter Verwendung von Motiven von
depositphotos.com: krsprs, tomert, sun_tiger
stock.adobe.com: zolotons, krissikunterbunt, Pendraw, LoveSan
Schriftsatz: Romy Terrell

Sämtliche Personen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig. Nachdruck, auch auszugsweise, oder eine andere Verwertung ist nachdrücklich nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.
ISBN: 9783759241320
© 2026 Romy Terrell
Alle Rechte vorbehalten.

Romy online:
https://www.romyterrell.com
https://www.instagram.com/romyterrellautorin
https://www.tiktok.com/@romyterrellautorin

*Die Bücher der **Sehnsuchts-Reihe** sind (bis auf die Bonusstory) unabhängig voneinander lesbar, jedoch durch wiederkehrende Charaktere und dem Handlungsort in Schottland miteinander verbunden.*

Band 1: **Die Sehnsucht unserer Herzen** (Amelia & Liam)
Band 2: **Die Hoffnung unserer Herzen** (Caitlin & Logan)
Band 3: **Das Wunder unserer Herzen** (Ashley & Jayden)
Band 4: **Der Wunsch unserer Herzen** (Willow & Blake)
Bonusstory: **Der Mut unserer Herzen** (Amelia & Liam)

Weitere Informationen findest du am Ende des Buches.

DER Wunsch UNSERER HERZEN

ROMY TERRELL

INHALTSWARNUNG
(Achtung: Spoiler!)

In *Der Wunsch unserer Herzen* werden sensible Themen behandelt, die für manche Leser:innen belastend sein können. Diese sind:

emotionaler und körperlicher Missbrauch, toxische Beziehungen, narzisstische Manipulation, Kontrolle und Isolation, Gaslighting, Traumafolgen, Angst- und Paniksituationen, Gewalt gegen Frauen, sexuelle Bedrohung, versuchte Vergewaltigung, Entführung und Freiheitsberaubung sowie Tod und die Darstellung verletzender Situationen.

Manche Wahrheiten verdrängen
wir so lange, bis es zu spät ist.



Prolog

Einst glaubte ich, dem Sog, der mich gefangen hielt, nie entkommen zu können. Der tägliche Kampf gehörte dazu wie der Sonnenaufgang. Es gibt Menschen, denen Glück und ein leichtes Leben zustehen – und solche, die es aus Gründen, die sie nie verstehen, nicht verdienen.

Dann traf ich dich. Du hast mir gezeigt, wie falsch ich mit all dem lag. Dass Hoffnung kein Hirngespinst ist. Dass das Gute zurückkehrt, wenn man nur den Glauben daran nicht verliert.

Heute weiß ich, dass ich mich in vielem geirrt habe.

In dem, was mir all die Jahre vorgegaukelt wurde.

In dir.

In mir.

In uns.



Kapitel 1

Blake

»Wolltest du das nicht klären?«, begrüßt mich Logan und drückt mir einen Kaffee to go in die Hand.

Vorsichtig nippe ich an dem dampfenden Getränk und ignoriere den brennenden Schmerz auf meiner Zunge. »Das habe ich.«

»Du hast mit ihr gesprochen und sie anschließend flachgelegt. Sehr konsequent.« Belustigt grinst er mich an. »Hast du ihr auch Frühstück ans Bett gebracht?«

Innerlich seufze ich. Logans Zimmer liegt direkt neben meinem, die Wände sind dünn. Natürlich hat er uns gehört. Oder zumindest Danielle.

»Sie ist gegangen, nachdem wir fertig waren«, erwidere ich trocken. Geflohen trifft es jedoch besser. Sie war verschwunden, ehe ich die Tür schließen konnte.

Wohl war mir dabei nicht, Danielle mitten in der Nacht rauszuschicken und sie quer durchs Land fahren zu lassen. Aber sie bei mir übernachten zu lassen – im selben Bett –, hätte allem widersprochen, was wir zuvor abgemacht hatten. Meinen Vorschlag, sich ein eigenes Zimmer zu neh-

men und am Morgen ausgeruht nach Glasgow zu fahren, fegte sie vom Tisch wie lose Dachziegel im Sturm.

Ob sie überhaupt begriffen hat, dass es das letzte Mal war? Ich bezweifele es. Jetzt ärgere ich mich über meine Nachgiebigkeit. Normalerweise bin ich nicht so. Weder nutze ich Frauen aus, noch spiele ich mit ihnen. Habe von Anfang an klargemacht, dass das zwischen uns nichts Festes ist. Nie etwas Festes sein wird. Es ging ausschließlich um den Sex. Für Danielle war das okay. Zumindest eine Zeit lang.

Irgendwann nahmen die Textnachrichten und Anrufe zu, ihre Überraschungsbesuche auf der Baustelle, ihr Angebot, mir mit dem Tiny House zu helfen … Warnsignale gab es zu Genüge. Aber ich war zu beschäftigt, mein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen, und habe sie zu spät gedeutet.

Erst als Danielle letzte Nacht in Ullapool auftauchte, machte es Klick. Zwei Stunden Fahrt von der Nord- zur Westküste Schottlands nur, um mich zu sehen. Dabei wären Logan und ich am Wochenende ohnehin wieder zu Hause in Durness gewesen.

»Ich hätte es nicht so weit kommen lassen dürfen«, murmele ich und trinke einen weiteren Schluck. Ich hätte sie gleich nach unserem Gespräch fortschicken sollen. Oder besser noch: gar nicht erst reinbitten.

»Eine Glanzparade war das nicht. Egal, wie du es drehst. Du hast sie rausgeworfen. Mitten in der Nacht, gleich nach dem Sex«, fasst Logan zusammen und nippt ebenfalls an seinem Kaffee. »Sehr gentlemanlike.« Amüsiert schüttelt er den Kopf und stößt sich vom Bauzaun ab, an dem er gerade noch lehnte. Im Vorbeigehen klopft er mir auf die Schulter. »Aber das brauche ich dir ja nicht zu sagen. Wenn du dennoch etwas Positives aus der Sache ziehen willst, dann, dass sie es jetzt kapiert.«

Braucht er nicht. Ein Kavaliersdelikt war das nicht. Das ist mir durchaus bewusst.

»Ich hoffe es«, erwidere ich mehr zu mir selbst. Logan wird mir die Sache mit Danielle noch öfter unter die Nase reiben und ich kann es ihm schlecht verübeln. Das ist so ein Brüderding zwischen uns. Wir ziehen uns, seit ich denken kann, mit gescheiterten Dates und verpatzten Frauengeschichten auf. Das war schon immer so und wird sich wahrscheinlich niemals ändern. Wobei Logan seit fast zwei Jahren mit Caitlin zusammen ist. Eine Beziehung, die niemand kommen sah oder erwartet hätte. Am wenigsten vermutlich die beiden.

Caitlin, die nur zwei Jahre zuvor ihren Mann, Rory, an ein Glioblastom verlor und in Balnakeil einen Neuanfang wagte, und Logan, dessen Familie bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Nach Jahren des Trauerns und Herumreisens kam er nach Hause und fand eine neue Liebe.

Innerlich lache ich auf. Allein der Gedanke, dass Logan ausgerechnet an dem Ort, der ihm einst seinen Lebensinhalt nahm, ein neues Glück fand, erscheint mir selbst nach all den Monaten so unwirklich wie mein eigener Neuanfang.

Angewidert schütte ich den geschmacklosen Kaffee aus und werfe den Pappbecher in den Müllcontainer.

Bevor ich mich wieder mit dem Neubeginn und der Einrichtung meines Tiny Houses beschäftigen kann, müssen Logan und ich die Baustelle bei den Frasers fertigbekommen. Was angesichts des defekten Bauaufzuges in der verbleibenden Zeit nur mit Überstunden machbar ist. Wenn wir das Teil nicht spätestens morgen Vormittag repariert zurückbekommen, werde ich eine Wochenendschicht einlegen müssen, um die Dachsanierung pünktlich abzuschließen.

Die gestrige Schlepperei steckt mir noch in den Knochen und raubt mir jede Zuversicht, ehe der Tag richtig beginnt.

Am meisten ärgert mich meine Unachtsamkeit. Sie kostet uns womöglich nicht nur das Wochenende, sondern auch den Start auf der nächsten Baustelle. Alles nur, weil ich mich von Danielles plötzlichem Auftauchen ablenken ließ. Schlimmer ist nur, dass Logan angeboten hat, hierzubleiben, anstatt wie geplant zu Caitlin nach Hause zu fahren. Eigentlich wollten sie ein freies Wochenende verbringen. Die sind im Sommer selten, denn Caitlins Bed and Breakfast ist durchgehend ausgebucht. Aber jetzt erwägt Logan, seine Pläne über den Haufen zu werfen, nur um mich nicht hängen zu lassen. Ich weiß das durchaus zu schätzen. An seiner Stelle würde ich genauso handeln. Trotzdem missfällt mir der Gedanke, dass die beiden meinetwegen darauf verzichten.



Der Vormittag zieht sich wie Kaugummi. Umso erleichterter bin ich, als in der Ferne das Läuten der Kirchenglocken ertönt und Mrs Fraser pünktlich zum ersten Schlag mit einer üppig beladenen Platte aus dem Haus tritt. Sie wünscht uns im Vorbeigehen einen guten Appetit und ist im nächsten Moment schon wieder verschwunden. So schnell, dass wir kaum Zeit haben, ihr zu danken.

Mein Blick wandert über Wurst- und Käsebrote, Würstchen, Tomaten, Radieschen und Gurken. Wieder ist es mehr, als wir zu zweit bewältigen könnten. Immerhin konnten wir sie inzwischen davon überzeugen, auf Frühstück und Tea Time zu verzichten. Logan und ich ziehen es vor, durchzuarbeiten, damit wir am Ende des Tages halbwegs pünktlich Feierabend machen können. Dennoch lässt es sich Mrs Fraser nicht nehmen und stellt zum Mittag täglich eine Schüssel mit frisch gebackenem Short-

bread dazu. Ihre Fürsorge erinnert mich an Mum. Sie fürchtet selbst heute noch, dass ihre Söhne zu wenig essen, und bringt gelegentlich etwas auf die Baustellen, wenn diese in der Nähe sind.

Ein tiefes Grollen am wolkenverhangenen Himmel lenkt meine Aufmerksamkeit nach oben. Der Wind frischt spürbar auf.

Automatisch laufe ich schneller. Der Pritschenwagen steht auf der anderen Straßenseite. Rasch klettere ich auf die Pritsche und verstaue das Werkzeug, das wir nicht mehr brauchen, in der Transportbox.

Der algenartige Duft von Tang liegt schwer in der Luft, während das dumpfe Schlagen der Wellen gegen die Hafenmauern sich mit dem Donnern des heranziehenden Gewitters vermischt.

Als Dachdecker bin ich es gewohnt, bei Wind und Wetter draußen zu sein. Doch heute scheint das aufziehende Unwetter mein inneres Chaos widerzuspiegeln. Hoffentlich lässt der Regen noch ein paar Stunden auf sich warten. Eine weitere Verzögerung können wir uns wirklich nicht leisten.

Ich schließe die Transportbox und springe von der Ladefläche. Kaum drehe ich mich um, knalle ich gegen etwas. Nein – gegen jemanden.

Ein kräftiger Stoß, ein Schwall würziger Duft, und plötzlich ist mein Oberteil nass.

»Autsch.«

Instinktiv schnellen meine Arme nach vorne, um die junge Frau aufzufangen, die ich umgerannt habe.

»Entschuldige. Ich hab dich nicht gesehen. Alles okay?« So viel zum Thema Zeitplan. Heute läuft wirklich gar nichts rund. Nein, die ganze Woche ist ein einziges Chaos.

Erschrocken blickt sie zu mir auf, braucht einen Moment, um sich zu sammeln.

Ich kenne sie. Willow arbeitet im Pub, nur zwei Häuser weiter. Seit wir in Ullapool auf Montage sind, schauen Logan und ich nach Feierabend regelmäßig vorbei. Der Laden ist in die Jahre gekommen, doch im Gegensatz zu den überfüllten Bars herrscht dort eine angenehme Ruhe. Kein Gedränge, kein Lärm. Genau das, was ich momentan bevorzuge.

Vermutlich war Willow auf dem Weg dorthin. Oder sie wohnt in der Nähe.

»Ich … äh, ja. Alles bestens.«

»Was man von deiner …« Mein Blick fällt auf die klare Brühe, die von meinem Shirt in die Arbeitshose sickert und auf den Asphalt tropft. »Suppe?«, fragend hebe ich die Brauen und deute auf den leeren Behälter in ihrer Hand. »Wohl kaum behaupten kann.«

»Das macht nichts. Ich hätte besser aufpassen sollen. Tut mir leid.« Hastig bückt sie sich, hebt den Deckel auf und fügt schnell hinzu: »Ich komme für den Schaden auf.«

»Den … *Schaden?«* Nur mit Mühe unterdrücke ich ein Lachen. »Das sind Arbeitsklamotten, keine Designersachen. Und ich bin ziemlich sicher, dass diese Flecken keine Herausforderung für eine Waschmaschine sind.« Ich grinse, doch sie wirkt, als hätte ich ihr das Kostbarste ruiniert.

»Trotzdem. Ich bezahle die Reinigung. Ich hab nicht aufgepasst.« Ihr Blick haftet auf der Pfütze, die sich zwischen uns ausbreitet.

»Hey«, sage ich nun sanfter. Das Malheur ist ihr offenbar wirklich unangenehm, obwohl ich derjenige war, der sie umgerannt hat.

Ich warte, bis sie mich ansieht. »Erstens: Die Sauerei geht auf meine Kappe. Zweitens: Wenn überhaupt, schulde *ich* dir ein Mittagessen. Und drittens …« Ich deute auf ihr Shirt, das ebenfalls Flecken abbekommen hat. »Hat es uns beide erwischt.«

Sie zieht den Saum ihres graublauen T-Shirts nach vorn und begutachtet die dunklen Sprenkel. »Mist. So ein Mist.« Für einen Moment huscht Verzweiflung über ihr mondblasses Gesicht. Ihr Blick, eben noch so offen, wirkt plötzlich trüb wie der Atlantik nach einem Sturm. Krampfhaft umschließt sie den leeren Behälter, als würde er sie davor bewahren, selbst den Halt zu verlieren.

»Deine Schicht beginnt gleich, oder?«

Überrascht weiten sich ihre Augen. Sie hat nicht damit gerechnet, dass ich das weiß. Dabei liegt es auf der Hand. Denn der Pub öffnet zur Mittagszeit.

Sie nickt hektisch.

Wahrscheinlich hat sie nichts zum Wechseln dabei. Immerhin hat Willow nur halb so viel Suppe abbekommen wie ich. Ein kleiner Lichtblick an diesem grauen Tag.

»Ich bin spät dran.« Ehe ich reagieren kann, dreht sie sich um und rennt los.

Verblüfft sehe ich ihr nach, bis sie zwei Häuser weiter die Tür aufschließt und im Pub verschwindet. Dann wuchte ich den Kasten Wasser vom Pritschenwagen und marschiere zurück.

»War das nicht das Mädel aus dem Pub?«, fragt Logan, kaum dass ich das Grundstück der Frasers betrete.

Na super. Er hat uns gesehen.

»Jap«, erwidere ich gelassen, stelle den Kasten ab, hole zwei Flaschen heraus und reiche ihm eine. Je weniger ich darauf eingehe, desto schneller lässt er locker.

»Hast du sie nach ihrer Nummer gefragt, oder weshalb rennt sie davon?«, feixt er, setzt die Flasche an und stockt. Sein Blick bleibt an meinem durchnässten Shirt hängen.

»Und das ist?« Stirnrunzelnd deutet er auf die Kräuterstückchen, die am Stoff kleben.

»Vermutlich ihr Mittagessen.«

»Ihr Mittagessen«, wiederholt er grinsend und trinkt. Immerhin folgt kein dummer Spruch.

Ich nehme mir ein mit Paprika und Essiggurke garniertes Wurstbrötchen und beiße herzhaft hinein. Heutzutage ist es selten, dass Handwerkern Essen angeboten wird. Normalerweise bringen wir unser Vesper mit oder holen uns etwas beim Metzger. Mrs Fraser hingegen besteht darauf, uns zu verköstigen, und scheut keine Mühe. Gestern gab es Lorne Sausage im Brötchen, vorgestern Fisch mit Kartoffeln und Salat. Anfangs war es uns unangenehm, dass sie so reichhaltig auftischt, doch inzwischen haben wir uns daran gewöhnt und sie wirkt glücklich damit. Vielleicht ist es ihre Art, gebraucht zu werden.

»Hast du ihre Nummer?« Logan greift nach einem Käsebrötchen. Ein flapsiger Spruch wäre mir jetzt lieber, denn ich ahne schon, worauf er abzielt.

»Wozu?«

»Wo-zu? Entweder bist du blind, oder du weichst Frauen wie ihr aus, weil sie genau dein Beuteschema trifft.«

»Ich habe kein Beuteschema.«

»Stimmt. Eher ein Ausweichschema.« Logan lacht, wird aber sogleich wieder ernst. »Seit der Scheidung hältst du dich von allem fern, das dich an Blaire erinnert. Ich verstehe das. Aber vielleicht solltest du dir erlauben, mal genauer hinzusehen. Nicht jede Frau ist wie deine Ex. Auch wenn sie zufällig dieselbe Haarfarbe hat.«

Ich habe hingesehen. So genau, dass ich sagen kann, dass Blaire und Willow nicht dieselbe Haarfarbe haben. Willows Braunton ist um Nuancen dunkler. Was das kühle Blau ihrer Augen besonders zur Geltung bringt.

Ich greife nach den Würstchen. »Danke, aber mein Bedarf an Frauen ist mehr als gedeckt.«

Logan seufzt. »Nicht alle Frauen sind so anhänglich wie Danielle.«

Anfangs war sie es auch nicht.

»Mag sein. Trotzdem hab ich kein Interesse, das herauszufinden.« Ich presse die Lippen zusammen. Mein schlechtes Gewissen nagt immer noch an mir, vor allem, weil ich mich wieder auf Danielle eingelassen habe, obwohl ich es längst beenden wollte. Die Quittung kommt in stündlichen Nachrichten, die ich ignoriere.

»Ich sage ja nicht, dass du dich Hals über Kopf in etwas Neues stürzen sollst. Nur weil es mit Danielle schiefgelaufen ist, heißt das nicht, dass du jetzt wie ein Mönch leben musst.«

»Habe ich auch nicht vor.«

Logan zieht eine Braue hoch, sein Blick sagt: »Abgesehen von Danielle sieht es aber danach aus.«

»Ich bin zufrieden, wie es ist«, erwidere ich achselzuckend, verschließe meine Flasche und stelle sie auf den untersten Gerüstboden, damit ich später nicht wieder komplett runterklettern muss.

»Klar. Dein Leben ist so abwechslungsreich wie Murrays Höhlenführungen«, spottet er. »Arbeit, Arbeit, und wenn du mal kein Dach deckst, werkelst du am Haus.«

»Es ist ja nicht so, dass ich nur schufte«, entgegne ich genervt und ziehe meine Arbeitshandschuhe an. Appetit habe ich jetzt ohnehin keinen mehr.

»Ach nein?«

»Nein.« Auch wenn mein Alltag tatsächlich fast nur daraus besteht. Unsere Firma läuft nicht von allein. Logan weiß das. Abends oder am Wochenende wartet meist der Papierkram.

»Ich treffe mich mit Freunden. Oder schau bei Mum und Dad vorbei«, verteidige ich mich und nehme einen Stapel Ziegel auf.

»Das zählt nicht«, kontert er trocken, nimmt mir die Ziegel ab und geht voran.

Einen Moment sehe ich ihm nach. Vor Jahren habe ich manches aufgegeben. Das bedeutet aber nicht, dass mein Leben heute nur aus Arbeit besteht.

Der Wind treibt die dunkle Wolkenfront weiter über uns hinweg.

Schweigend hebe ich die nächsten Ziegel auf und folge ihm. Ich weiß, worauf er anspielt. Nach der Scheidung von Blaire habe ich mich zurückgezogen. Logan war damals in Europa, ich habe die Firma allein über Wasser gehalten. Das forderte seinen Preis, und mein Rückzug fiel kaum auf. Anfangs nicht einmal mir selbst. Seit seiner Rückkehr teilen wir uns die Arbeit, und es ist leichter geworden. Aber Frauen oder Beziehungen sind nach wie vor kein Thema. Ich setze lieber alles auf meinen Neuanfang. Und der schließt vieles ein. Nur keine weitere Katastrophe.



Kapitel 2

Willow

Ein Hauch von Salz und Fisch liegt in der Luft, während das aufziehende Nachtgrau den letzten Schimmer des Mondes verdrängt. Der Wind peitscht mir Haarsträhnen ins Gesicht und feiner Nieselregen setzt ein.

Seufzend blicke ich in das düstere Wolkenmeer über mir, schließe die Augen und halte die Nase in den Regen. Für einen Augenblick genieße ich die Ruhe. Spüre die Feuchte auf meiner Haut, die unzähligen Tropfen, zart wie Nebel. Sie verbannen meine Sorgen. Wenn auch nur für einen Moment.

Dann holt mich die Realität zurück. Die Hoffnung, heute trocken nach Hause zu kommen, zerschellt wie die Wellen des Loch Broom an der Hafenmauer von Ullapool.

Im Radio wurde Starkregen gemeldet. Also muss der alte, schwarze Müllsack herhalten, den ich vorhin im Lagerraum gefunden habe. Mein einziger Regenschutz. Mehr kann ich mir nicht leisten. Der Pub zahlt schlecht. Doch ich bin nicht hier, um reich zu werden. Ich bin hier, um zu

überleben. Um Lachlan hinter mir zu lassen und mir eine Grundlage für einen Neuanfang zu schaffen.

Wie von selbst ballen sich meine Finger zur Faust. Die dünnen Henkel schneiden in meine Handfläche, schnüren den Blutzufluss fast ab. Es schmerzt. Aber nicht so sehr wie die Erinnerung an meinen Mann. Egal, wie schwer die Tage sind, ich weiß, dass meine Entscheidung richtig war.

Mein Blick fällt auf die Plastiktüte in meiner Rechten. Vielleicht reicht das Geld irgendwann für einen Regenponcho. Oder für Boots. Zwei von unzähligen Punkten auf einer Liste, die nie kürzer zu werden scheint. Ich atme tief ein und noch länger aus. Heute wirkt sie genauso endlos wie meine Schicht im Pub.

Ich bin noch nicht lange in Ullapool, und doch haben mich die Menschen so herzlich aufgenommen, als wäre ich in diesem Küstenort nahe den nordwestlichen Highlands aufgewachsen. Dabei hat es mich hierher nur aus einem einzigen Grund verschlagen. Callum, ein ehemaliger Geheimdienstmitarbeiter, der mir bei der Flucht geholfen hat, war sicher, dass Lachlan in Schottland zuletzt nach mir suchen würde.

Ein Schatten huscht am Rande meines Sichtfelds vorbei.

Bestimmt eine Ratte. Es wäre nicht die Erste, die in all dem Dreck etwas Essbares sucht. Angespannt schweift mein Blick über den schmalen Hinterhof. Ich stehe zwischen Mülltonnen und Johns *Kostbarkeiten,* wie er sie betitelt. In Wahrheit ist es nur Schrott. Ein Haufen Sperrmüll, Holzreste und eine verbogene Fahrradfelge.

»Kann ich dir helfen?«

Die lallende Stimme hinter mir lässt mich zusammenzucken. Nicht Johns Worte lassen mir einen Schauer über den Rücken laufen, sondern sein Tonfall. Der Klang eines angetrunkenen Mannes, der bereit ist, Grenzen zu überschreiten.

»Ich komme zurecht«, antworte ich mit fester Stimme und spüre, wie sein Bauch meinen Rücken berührt. Warm und unangenehm. Ich zwinge mich, nicht davonzurennen, und laufe zu einer der Tonnen, um den Müllbeutel reinzuwerfen.

Ich muss aufmerksamer sein. Darf mich nicht zu lange allein hier draußen aufhalten.

Vor ein paar Tagen habe ich gesehen, wie John mit Fiona im Lagerraum verschwand. Nicht das erste Mal, und doch war es diesmal anders. Sie kam nicht mit geschwollenen Lippen zurück, nur mit diesem leeren Blick. Müde glättete sie ihren Rock. John grinste selbstzufrieden und steckte sich eine Zigarette an.

Fiona warnte mich gleich am ersten Tag vor ihm. »Halte dich von John und seinen Angeboten fern«, sagte sie, als hätte sie Angst, ich könnte in dieselbe Lage geraten wie sie. Als würde sie hoffen, dass ich eine Wahl habe. Doch egal, was passiert, ich werde niemals so weit gehen, mich einem Mann für Geld oder aus einem anderen Grund anzubieten.

Bisher bin ich John ausgewichen, habe mich unauffällig durch die Tage manövriert. Nicht zu unhöflich, nicht zu distanziert. Freundlich genug, damit er nicht misstrauisch wird. Abweisend genug, damit er mich in Ruhe lässt. Bis jetzt hat es funktioniert.

Ich weiß, dass er Geld oder den Job als Druckmittel einsetzt. Und ich weiß, dass ich längst auf einem Seil balanciere, das nur so lange hält, wie er es will. Aber ich kann es mir nicht leisten, zu fallen. Nicht jetzt.

»Und ich dachte, du wartest auf mich«, nuschelt er und versperrt mir mit seinem schwabbeligen Arm den Weg nach drinnen. Sein alkoholgetränkter Atem schlägt mir entgegen wie ein Sturm auf die Klippen von St. Kilda. Augenblicklich halte ich die Luft an und unterdrücke den Drang zu würgen. Dieser Mann spiegelt alles wider, was

ich verabscheue. Er ist aufdringlich, säuft wie ein Loch und stinkt schlimmer als der Schutt hinter uns.

»Ich … muss zu den Gästen«, bringe ich hervor, schlüpfe unter seinem Arm hindurch und haste ins Innere des Pubs.

Das war knapp. Dieser Widerling. Wenn ich nicht auf diesen Job angewiesen wäre, wäre ich längst weg. Aber ich brauche das Geld, das John mir jeden Abend schwarz auszahlt. Und vor allem brauche ich die Unsichtbarkeit, die dieser Ort mir bietet.

Beklommen nehme ich sein halb volles Glas von der Theke, kippe den restlichen Whiskey ins Abwaschbecken, spüle es aus und bete, dass John sich schlafen legt.

Wenige Minuten später ist es so weit. Die alten Holzstufen knarren unter seinen schwerfälligen Schritten, und die Anspannung, die sich seit der Begegnung im Hinterhof aufgebaut hat, flaut ebenso schnell ab wie die Hitze des Tages bei Einbruch der Nacht.

»Letzte Runde«, rufe ich, wobei ich mir das sparen könnte. Die beiden Herren am anderen Ende des Raumes, Johns Freunde, werden nach seinem Abgang ohnehin verschwinden. Wenigstens müssen wir ihn heute nicht wie vergangene Woche wegen seines Rausches nach oben in seine Wohnung bringen.

Vielleicht schaffe ich es dann doch noch einigermaßen trocken zurück.

Kaum habe ich das gedacht, wird meine Hoffnung jäh zerbrochen.

»Hey.«

Überrascht fahre ich herum und blicke in zwei bernsteinfarbene Augen, die mich sanftmütig und zugleich entschuldigend ansehen. Vor mir steht der Mann, mit dem ich am Mittag zusammengestoßen bin. Und der Grund, weshalb ich heute nichts gegessen habe. Bei dem Gedanken an

die verschüttete Suppe protestiert mein Magen. Wenigstens übertönt die Musik im Hintergrund das Knurren.

»Hey«, erwidere ich fast tonlos und frage mich, ob er nur etwas trinken will oder wegen der Reinigungskosten hier ist. Die hatte ich ihm zwar angeboten, hauptsächlich, um unauffällig zu bleiben und kein Aufsehen zu erregen. Aber leisten kann ich sie mir beim besten Willen nicht.

»Du hast dich umgezogen«, stellt er erleichtert fest, und es wundert mich, dass ihm das auffällt. »Ich hatte schon Sorge, dass du nichts zum Wechseln dabei hast.«

»Hatte ich nicht. Das Shirt gehört meiner Kollegin«, gestehe ich und werde mir sofort wieder bewusst, wie körperbetont es ist. Der Saum reicht nur knapp bis zum Bund meiner Jeans, und der Ausschnitt gibt mehr preis, als mir lieb ist.

»Dann sollte ich mich bei ihr bedanken.« Er grinst schief. »Sorry nochmal wegen vorhin.«

Mit einem gemurmelten »Kein Problem« nehme ich seine Entschuldigung an und warte ab, was jetzt kommt. Wahrscheinlich ist er nicht nur deshalb hier. Doch bevor er etwas sagen kann, fliegt die Tür auf und sein Bruder platzt herein.

Mich begrüßt Logan mit einem knappen Nicken, dann wendet er sich Blake zu. »Entschuldige, Caitlin wollte noch kurz was wegen des Sommerfestes durchgehen.«

Blake lacht auf. »Kurz, und Telefonate zwischen euch funktionieren genauso gut wie Beton ohne Zement.«

»Klappe.« Logan boxt ihn spielerisch in die Rippen und stellt sich neben ihn. »Hast du schon bestellt?«

»War gerade dabei.« Blake dreht sich wieder zu mir. »Das heißt, wenn wir noch ein Bier bekommen?«

Die Brüder sehen mich abwartend an. Einmal mehr fällt mir die Ähnlichkeit zwischen ihnen auf. Beide haben dieselbe Gesichtsform, dieselben dunkelbraunen Haare. Wo-

bei Blakes Gesicht weniger markant ist als das von Logan. Seine Haare sind auf diese beiläufige Weise gestylt, als wäre ihm sein Look eigentlich egal.

»Außer du möchtest Feierabend machen«, sagt Logan, während ich noch damit beschäftigt bin, ihre Gesichter abzugleichen.

»Wenn du mich das fragen würdest, wäre ich definitiv für Feierabend«, witzelt Blake. Die Arme locker auf der Theke abgestützt, setzt er sich auf den Barhocker mir gegenüber. Im Lichtschein der gedimmten Thekenbeleuchtung schimmern seine Augen honigfarben. Sein Blick ruht so geduldig auf mir, dass es mich verwirrt.

»Ähm, ja. Letzte Runde«, wiederhole ich, weil er das vorhin nicht mitbekommen hat. Ich hole zwei Flaschen Bier aus der Kühlschublade und stelle sie auf den Tresen.

»Danke«, antworten sie wie aus einem Mund, und Logan setzt sich neben Blake.

In den vergangenen Wochen waren die beiden öfter hier. Ausgenommen der Wochenenden, an denen sie vermutlich nach Hause zu ihren Frauen und Familien fahren.

Familie – etwas, das ich nie hatte.

Ihre Namen habe ich aufgeschnappt, als sie vor ein paar Tagen mit John über die Sanierung des Daches sprachen. Momentan erneuern sie eines der Häuser in der Nachbarschaft. Es wundert mich, dass John überhaupt angefragt hat, wo es ihn doch sonst nicht kümmert, wie der Rest des Gebäudes aussieht.

»Machst du uns auch noch eines?«, krächzt es von der hintersten Ecke des Raumes und ich nicke den älteren Herren zu. *Na super.* Das fällt ihnen bald ein. Vorhin haben sie nicht reagiert. Meiner unfreiwilligen Dusche werde ich jetzt sicher nicht entkommen, und da sie Freunde von John sind, kann ich schlecht Nein sagen, nachdem ich gerade zwei Bier herausgegeben habe.

Ich serviere das Bier, bringe anschließend leere Flaschen ins Lager und fülle die Kühlschränke auf. Dann säubere ich den Zapfhahn, die Auffangschale und das Tropfblech mit heißem Wasser, Spülmittel und einem Tuch. Kaum bin ich fertig, lässt mich ein Fluchen hochschrecken und innehalten. Verdutzt blicke ich zu den Brüdern.

»Fuck!«, stößt Blake verärgert aus und knallt sein Smartphone auf den Tresen, während Logan breit grinst und zur Entschuldigung die Hand hebt.

»Sorry. Blake hatte einen schlechten Tag.«

»Der nahtlos in die Nacht übergeht«, murrt dieser, trinkt sein Bier mit wenigen Zügen aus und setzt die Flasche langsam, aber mit spürbarer Spannung vor sich ab.

»Sie hat dir schon wieder geschrieben? Offenbar hast du dich nicht deutlich genug ausgedrückt«, feixt Logan und genießt es, Blake mit was auch immer aufzuziehen.

»Wie deutlich muss Mann denn noch werden!?«

»Vielleicht solltest du sie ignorieren«, überlegt Logan. »Manche Menschen hören nur, was sie hören wollen. Wenn's vorbei ist, ist's vorbei. Wer das nicht akzeptiert, muss es auf die harte Tour lernen. Schön ist das nicht, andererseits …«

»Ich will kein Arsch sein«, stoppt Blake Logans Gedankengang und sieht plötzlich zu mir, als hätte ich die rettende Antwort parat auf ein Problem, das ich nicht mal kenne.

»Besser, als sie zu verarschen«, wirft Logan ein und nimmt einen weiteren Schluck von seinem Bier.

»Ich verarsche sie nicht. Ich habe von Anfang an gesagt, dass ich keine Beziehung will. Wenn sie sich trotzdem verliebt, ist das nicht meine Schuld.«

»Schon richtig, aber je klarer der Schlussstrich, desto besser.«

Blake schüttelt ratlos den Kopf und fährt sich mit der Hand durch die tiefbraunen Haare. Nun stehen sie in alle Richtungen ab. Fast, als wäre er gerade erst aufgestanden.

Ich schlucke, weil mir auffällt, dass ich ihn noch immer ansehe. Rasch wende ich den Blick ab, wasche den Putzlappen aus und wische abermals über die Arbeitsfläche, obwohl sie längst sauber ist.

»Fragen wir eine Frau. Wie denkst du darüber?«, wendet sich Logan überraschend an mich.

»Ich?« Das Wort kommt etwas zu schrill über meine Lippen. Für den Bruchteil einer Sekunde bin ich wie überfahren und nicht sicher, ob ich mich dazu äußern sollte. Zumal mir die Thematik sehr privat erscheint.

Blakes Blick trifft den meinen. Offen, aufmerksam, ein bisschen verloren. Und bevor ich lange überlegen kann, platzt es schon aus mir heraus.

»Ich denke … wenn du wirklich deutlich warst, dann liegt es nicht mehr in deiner Verantwortung. Aber wenn sie noch Hoffnung hat, dann ist es fairer, es noch mal klar zu sagen. Auch wenn es weh tut. Gefühle lassen sich schlecht steuern.« Damit kenne ich mich selbst bestens aus. Mit den Auswirkungen und Konsequenzen allerdings auch. »Wenn klar ist, dass aus euch nicht mehr wird, hilft es ihr womöglich, loszulassen.« Ich zögere kurz, dann füge ich mit einem aufmunternden Lächeln hinzu: »Besser ein ehrlicher Arsch als ein netter Lügner.«

Logan prustet los. »Das ist der Spruch des Abends.« Dann fängt er sich wieder. »Ich würde dir raten, das Gespräch telefonisch zu führen. So hältst du Abstand und verhinderst spontane Aussetzer.« Wieder kichert er.

Blake hingegen erwidert nichts. Seine Aufmerksamkeit gilt noch immer mir. Nachdenklich mustert er mich, als interessiere ihn meine Meinung tatsächlich. Sekundenlang verschmelzen unsere Blicke, und ich kann buchstäblich dabei zusehen, wie er seine Optionen im Geiste durchgeht.

Schließlich gelingt es mir, den Blick abzuwenden und innerlich einen Schritt zurückzutreten. Ein höfliches Lächeln

liegt auf meinen Lippen, während ich die Distanz wahre, die mir in solchen Situationen Sicherheit gibt.

Blake lässt den Blick über die leere Flasche vor sich gleiten. »Könnte ich bitte noch eines haben?« Er hebt sie kurz an, bevor er sie wieder absetzt. Sein Tonfall ist weniger rau, die Frustration aber weiterhin spürbar.

Rasch überlege ich, doch wenn er das zweite genauso schnell hinunterstürzt, wird er definitiv nicht länger brauchen als die übrigen Gäste. Also hole ich ein weiteres Bier aus der Kühlschublade, löse den Kronkorken und stelle es ihm hin.

Im selben Augenblick vibriert sein Smartphone und ich lasse die Flasche vor Schreck los, ehe sie fest auf dem Tresen steht.

Gleichzeitig greifen wir danach. Vermeiden, dass sich der Inhalt über Blakes Smartphone und seinen Schoß ergießt.

Seine Hand umschließt die meine. Liegt fest und warm auf ihr. Nicht so, dass es schmerzt. Eher schützend, haltgebend. Eine ungewohnte Berührung. Trotzdem flutet Panik meine Adern. Ich versuche, ruhig zu bleiben, atme tief ein, aber es gelingt mir kaum.

»Das war knapp. Gut reagiert.« Seine Hand bleibt noch einen Moment auf meiner, um sicherzugehen, dass die Flasche wirklich steht. Doch das Rauschen in meinen Ohren wird so laut, dass ich ihn kaum noch wahrnehme.

Schlagartig wird mir heiß.

Du bist zu nichts zu gebrauchen!

Der Satz trifft mich wie ein Faustschlag aus der Vergangenheit. Mein Herz rast, ich kneife die Augen zusammen. Versuche aufzuhalten, was nicht aufzuhalten ist. Die Erinnerungen rollen schneller heran als ein Tsunami. Aus Gewohnheit reiße ich die Arme vors Gesicht und ducke mich. Dabei stoße ich zwei der Gläser herunter, die ich zum Trocknen auf das Geschirrtuch gestellt habe, und stolpere beim Zurück-

weichen über meine eigenen Füße. Ich reagiere, wie ich es seit Jahren tue, um das Schlimmste abzuwehren. Selbst wenn nur minimal. Doch der Zunder hat Feuer gefangen.

Ich falle. Bekomme nur nebenbei mit, wie Blake nach meiner Hand greift, um den Sturz zu vermeiden, aber der Tresen hindert ihn daran und keine Sekunde später sitze ich in einem Scherbenmeer auf dem alten Dielenboden.

Lachlan und ich sitzen beim Abendessen. Er hat den besten Wein aus dem Keller geholt, um mit mir auf seine Beförderung anzustoßen. Normalerweise lädt er zu solchen Ereignissen seine Freunde ein. Doch nicht heute. Heute will er den Abend mit mir verbringen, und genau das macht mir Angst. Wir haben lange nicht miteinander geschlafen. Eine von Lachlans Bestrafungen, wenn ich in seinen Augen etwas nicht richtig mache oder so funktioniere, wie er es gerne hätte. Dabei straft mich das längst nicht mehr. Anfangs war es die Hölle für mich, wenn er tagelang schwieg, mich nicht beachtete oder in den Arm nahm und ich tat alles, damit er mich wieder liebte. Heute bin ich froh, wenn er mir nicht zu nahe kommt.

Als sich Lachlans Hand unmissverständlich um meine Taille legt, zucke ich zusammen.

Der kostspielige Rotwein ergießt sich über das edle weiße Tischtuch.

Lachlan springt wutentbrannt auf. Pfeffert sein Besteck mit einer Wucht auf den Porzellanteller, dass ich befürchte, er zerspringt jeden Moment.

»Du kannst nichts richtig machen! Absolut Nichts!« Er hat die Worte kaum ausgesprochen, da reißt er mir die halbleere Weinflasche aus den Händen und wirft sie gegen das Bücherregal.

»Du hast mir den Abend versaut, Elaine!«, brüllt er durch die friedvolle Abendstille.

Grob werde ich am Arm gepackt.

»Bitte … das war keine Absicht«, wimmere ich, hebe beschwichtigend die Hand und trete automatisch einen Schritt zurück, als könnte mich dieser winzige Abstand zwischen uns vor dem bewahren, was jetzt kommt.

»Von wegen keine Absicht.« Sein Zischen schneidet wie ein frisch geschärftes Küchenmesser durch die Luft. Lachlan lässt nicht los, zerrt mich entschlossen Richtung Kellertreppe.

Hölzern stolpere ich hinter ihm her. Über den lang gezogenen Flur, meine eigenen Füße, die letzten Stufen hinunter. Dumpf wird der Aufprall von meinen Knien und Handballen abgefangen und für Sekunden gibt es nichts außer Schmerz und Dunkelheit.

Die Kellertür kracht ins Schloss und das Letzte, was ich von meinem Mann höre, ist, wie er den Schlüssel zweimal umdreht.

Klick! Klick!

Oh Gott, diesmal hat er mir keinen Eimer dagelassen – und meine Blase drückt jetzt schon.

Die Stille, die mich umgibt, wirkt bedrohlich. Dabei habe ich das Schlimmste hinter mir.

Blind taste ich durch die Schwärze, bis ich an das Regal mit den Vorräten stoße. Mein Magen knurrt verhängnisvoll. So viel Essen, doch ich werde es nicht anrühren. Lachlan kontrolliert die Lebensmittelvorräte ständig. Er führt sogar Listen. Wenn auch nur eine Erbse fehlt, verlängert sich mein Aufenthalt hier unten um Stunden.

Vorsichtig robbe ich am Regal entlang über den Boden, bis in die enge Nische am Ende des Raumes. Die Kühle der Wand in meinem Rücken lässt mich frösteln. Dennoch bietet sie mir eine gewisse Sicherheit.

Blinzelnd halte ich mir den Kopf, der gegen die Schrankwand hinter mir gedonnert ist. Doch die schwarzen Punkte in meinem Sichtfeld verblassen nur jäh.

Du bist so jämmerlich. Keiner stellt sich so saudumm an wie du!

»Geht es?«, höre ich jemanden dicht neben mir fragen und begreife erst jetzt, dass Blake hinter den Tresen gekommen ist, um mir aufzuhelfen.

»Hey, Will …« Während er mich mit der einen Hand stützt, wedelt er mit der anderen vor meinem Gesicht herum. »Willow? Alles in Ordnung?«

»Alles … bestens«, ächze ich benommen und wundere mich zugleich, woher er meinen Namen kennt. Vermutlich hat John ihn mal erwähnt, als er mit seinen Trinkkumpanen hinten in der Ecke saß und lautstark nach der nächsten Runde Whiskey verlangt hat.

»Das war ein harter Aufprall. Lass mich mal sehen.«

Hastig stütze ich mich mit der Hand auf dem Boden ab, um mich aufzurappeln. Blake soll mir nicht näher kommen, als er schon ist. Dummerweise habe ich nicht an die Scherben gedacht und ramme mir eine kleinere in den Handballen.

»Autsch!« So schnell wie ich aufstehen wollte, sitze ich wieder auf dem Hintern. Betrachte die Verletzung und wie unzählige Glassplitter zurück auf den Boden rieseln. »Verdammter Mist!« *Nicht gut. Das ist gar nicht gut.* Auf keinen Fall kann ich zu einem Arzt gehen. Das könnte Rückschlüsse auf meinen Aufenthaltsort zulassen, und der muss unter allen Umständen geheim bleiben. Auch wenn Callum mir mehrfach versichert hat, dass meine neue Identität wasserdicht ist. Lachlan hat durch seinen Job als Polizeipräsident auch außerhalb Australiens viele Kontakte. Ganz sicher hat er seine Spürhunde sofort nach meinem Verschwinden auf mich angesetzt, lässt sie Datenbanken und Patientenregister durchsuchen und wird informiert, sobald irgendwo etwas auftaucht, das mit mir, unter meinem echten Namen, Elaine Williams, in Verbindung gebracht wird.

»Das sieht nicht gut aus.« Blake nimmt meine Hand in seine, betrachtet die Wunde und ruft Logan zu, dass er Verbandsmaterial aus dem Wagen holen soll.

»Das ist nicht nötig«, wehre ich ab, lasse aber notgedrungen zu, dass Blake unter meinem Arm durchgreift und mir aufhilft.

Zittrig stehe ich vor ihm. Betrachte beklommen seine sehnigen Unterarme, die mir den nötigen Halt geben, um auf den Füßen zu bleiben. Von der Sonne gebräunte Haut, die durch das schwarze Achselshirt perfekt zur Geltung kommt. Ein Hauch von Zitrus und Aftershave legt sich um mich. Herb und leicht, wie Blakes Hilfsangebot, das ich nicht schnell genug ausschlagen konnte. Alles an seinem wohlwollenden Auftreten bestätigt, dass ich im Grunde nichts vor ihm zu befürchten habe. Trotzdem wartet ein Teil in mir darauf, dass er ausflippt. Mich anschreit. Als größten und unfähigsten Trampel der Welt betitelt oder handgreiflich wird.

Doch nichts dergleichen passiert. Stattdessen stützt Blake mich, als befürchte er, ich würde augenblicklich zusammenbrechen.

»Das sehe ich anders. Besser, wir bringen dich zu einem Ar …«

»Kein Arzt!«, platzt es panisch aus mir heraus. Energisch schüttele ich den Kopf und bereue es sofort. Denn er schmerzt, als hätte man ihn mit einem Presslufthammer bearbeitet. Wieder trete ich so hektisch zurück, dass ich ins Wanken gerate.

Blakes Hand umschließt meinen Oberarm so pfeilschnell, dass ich die Augen erneut zusammenkneife und in Deckung gehe.

Für Sekunden ist es mucksmäuschenstill.

Langsam, beinahe wie in Zeitlupe, öffne ich die Augen wieder. Erst das eine, dann das andere. Starre auf das schwarze,

locker anliegende Shirt und Blakes durchtrainierten Oberkörper. Zumindest vermute ich, dass er das ist. Wenn man sich seine Arme ansieht … *Oh verdammt!* Ich habe mir den Kopf stärker gestoßen, als vermutet.

»Ich werde dir nicht wehtun«, kommt es mit sanftem Nachdruck und gleichermaßen schockiert über seine Lippen.

Ich halte den Blick gesenkt, nicke hektisch. *Fehler. Ganz großer Fehler.* Denn es pocht erneut. Der Schmerz treibt mir Tränen in die Augen, die ich eilig fortblinzele.

»O-okay«, wispere ich und im selben Moment wird mir klar, dass ich ihm damit mehr über mich verraten habe, als beabsichtigt. Hoffentlich spricht er mich nicht auf meine Reaktion an.

»Besser, du setzt dich«, sagt er wiederum und geht nicht auf mein Verhalten ein. Trotzdem liegt etwas in seinem Blick. Eine Mischung aus Misstrauen, Mitgefühl und … Zorn? Ich kann es nicht ausmachen, aber es spiegelt meine größte Angst wider.

Ich muss unsichtbar bleiben. Lachlan darf mich nicht finden. Niemals!

Geräuschvoll schlucke ich, folge Blake über das Scherbenmeer um den Tresen und setze mich auf den Barhocker, den er mir hinschiebt.

»Alles in Ordnung?«, brüllt es aus der hintersten Ecke. Natürlich haben Johns Freunde den Vorfall mitbekommen, lassen sich aber genauso schnell von Blake versichern, dass wir klarkommen, und führen ihr Gespräch ungerührt fort.

Wie betäubt starre ich auf das Stück Glas in meiner Haut. Blut sammelt sich in der Handfläche. Es schmerzt, aber nicht so sehr wie mein Kopf. Wenigstens blutet der nicht. Sonst hätte Blake mich bestimmt sofort zum Arzt gebracht oder einen Krankenwagen gerufen.

Noch immer steht er dicht, aber mit einem gewissen Abstand bei mir. Jederzeit darauf gefasst, dass ich vom Barhocker rutschen oder umkippen könnte.

Durch seine Nähe fühlen sich meine Beine wie Wackelpudding an. Nichts an ihm wirkt bedrohlich. Wenn er ausflippen wollte, wäre das längst passiert. Vielleicht ist er einer von den Guten.

Das dachtest du von Lachlan auch. Dennoch gab es für ihn immer einen Grund. Selbst wenn es keinen gab.

Während ich überlege, wie ich aus dieser Nummer schnell wieder herauskomme, ist Logan mit dem Erste-Hilfe-Koffer zurück. Geradewegs steuert er auf uns zu, öffnet ihn und kramt Mullbinden, Desinfektionsmittel und eine Pinzette hervor.

»Das haben wir gleich«, sagt Blake mit einem aufmunternden Lächeln und beginnt, die Pinzette zu desinfizieren. Dann drückt er mir die Mullbinde in die Hand und fordert mich auf, sie auf die Wunde zu drücken, sobald er das Glasstück entfernt hat.

»Bereit?«

Nein! Trotzdem nicke ich.

In der nächsten Sekunde durchfährt ein schmerzhaftes Ziehen meinen Handballen. Der Druck lässt nach. Die Scherbe ist draußen und Blut strömt aus der Schnittwunde, die zwar schlimm aussieht und höllisch brennt, aber meiner Meinung nach keinen Arzt bedarf.

Rasch presse ich die Mullbinde darauf.

Blake arbeitet schnell, seine Bewegungen sind präzise, fast routiniert. Kurze Zeit später ist meine Hand fachmännisch verbunden.

Ich bedanke mich bei ihm und bei Logan, der den Erste-Hilfe-Koffer wieder zusammenpackt.

»Nicht dafür.« Blake wirkt äußerlich gelassen, doch sein Blick ist getrübt.

»Tut mir leid, dass ich euren Abend ruiniert habe.« Die Schuldgefühle kriechen tief in mir hoch, wie ein alter, vertrauter Schatten, der sich nicht abschütteln lässt.

»Hast du nicht.« Er lächelt mich an, als wollte er all die Zweifel vertreiben, die sich in mir festgesetzt haben. »Jetzt kam wenigstens mal das Gelernte aus den jährlichen Erste-Hilfe-Kursen zum Einsatz«, scherzt er und betrachtet das Chaos hinter mir. »Wir helfen dir beim Aufräumen.«

»Nein.« Wenn John das herausfindet, und das wird er, bin ich geliefert. Ich will gar nicht darüber nachdenken, was mir morgen blüht. Neulich musste Fiona für ein Glas zahlen, das ein Gast während ihrer Schicht versehentlich vom Tisch gefegt hatte.

»Ich schaff das schon. Trotzdem, danke.«

Für einen Moment scheint Blake abzuwägen, ob er mich mit der Verletzung und dem Chaos alleinlassen kann.

Mein Herzschlag beschleunigt. John wird ohnehin ausrasten, aber wenn Blake oder Logan mir beim Saubermachen helfen, könnte mich das den Job kosten. Immerhin ist der Gast König und Putzen meine Aufgabe.

Schließlich zieht Blake seinen Geldbeutel aus der Gesäßtasche, legt einen Schein neben die noch volle Bierflasche, mit der das Chaos begann, und wendet sich zum Gehen. »Gute Nacht, Willow.«

Erleichtert atme ich auf. Blake akzeptiert mein Nein. Respektiert diese Grenze, ohne dass ich sie begründen muss.

»Moment, du bekommst noch was raus«, rufe ich ihm überrascht hinterher, doch er winkt ab.

»Stimmt so.«



Kapitel 3

Blake

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich wissen will, was das gerade war«, höre ich Logan sagen, der kurz nach mir aus dem Pub marschiert und mich schnellen Schrittes einholt.

»Hast du ihre Reaktion gesehen?« Meine Worte sind kaum mehr als ein Murmeln, eher an mich selbst gerichtet. Willows Blick hat sich in meinen Kopf gebrannt. Dieses erschrockene Zusammenzucken, als hätte ich die Hand erhoben, um zuzuschlagen.

»Vielleicht ist sie abgerutscht.«

Kopfschüttelnd starre ich auf den nassen Asphalt, der unter der seichten Straßenbeleuchtung pechschwarz glänzt, so dunkel wie die Ahnung, die in mir wächst. Hat sie wirklich geglaubt, ich würde ihr wehtun? Mir zieht sich der Magen zusammen. Niemals würde ich die Hand gegen eine Frau erheben.

»Das dachte ich zuerst auch. Aber als du draußen warst … Scheiße, Logan, sie hat sich schneller geduckt als ein verdammter Boxer. Das war kein Stolpern.«

Logan sagt nichts. Muss er auch nicht. Ich sehe ihm an, dass er dasselbe denkt wie ich. Ich täusche mich nicht.

»Nein.« Fahrig fährt er sich mit der Hand übers Gesicht, als könnte es die vergangenen Minuten ungeschehen machen. »Okay … die Woche war beschissen genug. Heute hat das Chaos seinen Höhepunkt erreicht. Schlaf drüber. Morgen sieht die Welt besser aus.«

Für uns vielleicht. Was Willow betrifft, bin ich mir nicht sicher.

Ich sehe ihn nur an, sage nichts. Er würde mir raten, mich rauszuhalten. Wahrscheinlich hat er recht. Immerhin ist es nur eine Vermutung. Doch was, wenn nicht? Was, wenn sie wirklich geschlagen wird? Wie zum Teufel könnte ich das dann ignorieren?

»Ich weiß, dass dich das nicht kalt lässt. Mich auch nicht. Aber wir wissen kaum etwas über sie, und mit derartigen Anschuldigungen sollte man vorsichtig sein.«

»Schon klar.« So etwas spricht man nicht mal eben an. Ich kenne Willow nur vom Sehen, vom Pub. Bin ein Fremder, dem sie nicht gleich ihre Probleme anvertrauen wird.

»Was, wenn wir uns doch irren? So abwegig das jetzt auch klingen mag … es wäre möglich«, beginnt Logan erneut. Will diese Mutmaßung genauso wenig wahrhaben wie ich.

»*Alles* wäre möglich.« Ich atme hörbar aus. Mein Pensum an miesen Nachrichten und Vorfällen ist für die nächste Zeit mehr als gedeckt. Dennoch beschließe ich, ein Auge auf Willow zu haben. In den kommenden Wochen sanieren wir Johns Dach und werden sie fast täglich sehen. Sollte sich eine solche Situation wiederholen, spreche ich sie darauf an. Kaum habe ich das gedacht, vibriert es in meiner Hosentasche.

»Das hatte ich fast vergessen«, entfährt es mir genervt.

»Danielle?«, fragt Logan, öffnet den Pritschenwagen und verstaut den Erste-Hilfe-Kasten unter dem Beifahrersitz. »Wirst du nochmal mit ihr reden?«

»Keine Ahnung«, antworte ich ehrlich. »Meinst du, das bringt was?«

»Keine Ahnung.« Grinsend schließt er den Wagen ab. »Aber nach letzter Nacht wäre es zumindest für dich ein sauberer Schnitt.«

»Womöglich«, murmele ich. Dass ich wieder mit Danielle im Bett gelandet bin, lässt sich nicht rückgängig machen. Aber vielleicht hat Willow recht und es hilft ihr, besser mit dem Schlussstrich klarzukommen. Unwillkürlich muss ich grinsen. *Besser ein ehrlicher Arsch als ein netter Lügner.* Die Kleine hat was.

Ich verabschiede mich von Logan, der sich auf den Weg zum Hotel macht, und schlage die entgegengesetzte Richtung ein.

Eigentlich wollte ich heute nicht mit Danielle reden. Habe weder die Nerven noch die Lust, mich in ihren drängenden Wunsch nach etwas Festem hineinziehen zu lassen. Aber sie zu ignorieren, macht die Sache nicht besser.

Zügig überquere ich die Straße, laufe über den schmalen Grasstreifen und erreiche das Ufer des Loch Broom.

Gischt wirbelt in die Luft und treibt mit den Windstößen über den Küstenstreifen. Der feine Sprühregen umhüllt mich wie der kühle Atem des Windes. In der Ferne zucken Blitze über den nachtschwarzen Himmel, während die Böen stärker werden, je näher ich den Ankerplätzen komme.

Der halbstündige Spaziergang bringt die gewünschte Wirkung. Ich bin bereit, dieses Telefonat zu führen, und ziehe mein Smartphone aus der Tasche.

Sieben ungelesene Nachrichten von Danielle, jede verzweifelter als die letzte.

Das wird eine beschissene Nacht.

Ich öffne die Anruferliste und tippe auf ihren Namen. Da sie mir vor wenigen Minuten geschrieben hat, ist sie vermutlich noch wach.

Danielle hebt nach dem ersten Klingeln ab.

»Hey«, sage ich, bevor sie zu Wort kommt. »Wir müssen reden.«

Wenige Minuten später beenden wir das Gespräch, und Erleichterung breitet sich in mir aus. Erst jetzt spüre ich, wie sehr mich das Hin und Her der letzten Zeit belastet hat. Hoffentlich versteht Danielle nun endlich, dass sich meine Gefühle für sie nicht ändern. Ganz gleich, wie lange sie es versucht.

Als hätte mich ihre unausgesprochene Wut erreicht, bricht der Regen los und schüttet in Strömen vom Himmel.

Schleunig überquere ich die Straße und flüchte unter ein nahegelegenes Bushäuschen. Ein windschiefer Unterstand mit moosbedecktem Dach. Der Regen hämmert auf das Holz, ein verblichener Fahrplan flattert im Wind, und das fahle Licht der Straßenlaterne spiegelt sich in den Pfützen.

Kaum stehe ich im Trockenen, entdecke ich etwas in der Ecke. Oder besser gesagt jemanden.

Ich räuspere mich, um Willow auf mich aufmerksam zu machen, doch sie reagiert nicht. In etwas eingehüllt, das wie ein Müllsack aussieht, kauert sie in der Ecke. Vorsichtig knie ich mich hin, berühre sanft ihre Schulter.

»Willow?«

Keine Reaktion. Auch beim dritten Mal nicht. Behutsam lege ich zwei Finger an ihren Hals, um den Puls zu fühlen.

Plötzlich reißt sie die Augen auf, schlägt meine Hand weg und drückt sich gegen die Bretterwand in ihrem Rücken.

»Fass mich nicht an!«

Beschwichtigend hebe ich die Hände und weiche zurück. »Wollte nur nachsehen, ob du noch lebst.«

»Mir geht's gut!«, schießt sie zurück und rappelt sich hektisch auf.

»Sieht ganz danach aus.« Mein Blick streift den Müllsack, ihre nassen Haare, die blassblauen Lippen. Sie zittert.

»Das hier ist kein besonders guter Schlafplatz.« Ich will locker klingen, aber es misslingt.

Aus sicherem Abstand mustert sie mich, als wäre ich ein wildes Tier, das gleich über sie herfällt.

»Ich wollte warten, bis der Regen nachlässt.«

»Und bist eingeschlafen«, ergänze ich, ohne Spott.

Ihre Miene bleibt ausdruckslos.

»Ich gehe nach Hause.« Sie stößt sich von den Brettern ab.

»Ich kann dich fahren.«

»Nicht nötig. Es ist nicht weit.«

»Schneller und trockener wäre es trotzdem«, beharre ich. Vorhin der Sturz, jetzt finde ich sie hier. Schlafend, in einer Bushaltestelle, eingehüllt in einen Müllsack. Wer ein Zuhause hat, wäre längst dort. Irgendetwas stimmt nicht. Womöglich lag ich mit meiner Annahme doch nicht so falsch. Traut sie sich nicht zurück? Will sie Zeit schinden? Der Gedanke, dass sie geschlagen wird, fühlt sich plötzlich realer an, als mir lieb ist.

Sie setzt sich in Bewegung. »Das ist nicht dein Problem.«

»Nimm wenigstens meine Regenjacke.«

Willow mustert mich skeptisch.

»Sie liegt im Wagen«, füge ich rasch hinzu.

»In den ich ganz sicher nicht einsteige.«

»Das … habe ich auch nicht verlangt.« Ich stocke. Moment. Glaubt sie ernsthaft …? »Wenn du denkst, ich will dich in meinen Wagen locken, muss ich dich enttäuschen.« Ich neige den Kopf. »Ich habe deinen Rat beherzigt und nicht vor, mir gleich die Nächste anzulachen.«

»Ach ja?« Ihre Stirn legt sich in Falten. »Und? Hat's geklappt?«

»Ich hoffe es.« Ich blicke in den peitschenden Regen. »Zumindest zeigt sie mir eindrucksvoll, wie wütend sie

ist«, witzele ich und deute nach oben. Ich warte auf ein Augenrollen, ein Lächeln, irgendetwas. Doch Willow zeigt keine Regung.

»Okay … Wie wäre es damit. Du wartest hier, ich hole die Jacke, und dann gehe ich. Versprochen.« Ich schiebe die Hände in die Taschen, mache einen Schritt zurück, als Zeichen, dass ich es ernst meine. Keine Falle. Keine Erwartung. Nur ein verdammter Kompromiss.

Sie atmet zittrig aus und gibt dem unsichtbaren Widerstand nach. Kaum merklich nickt sie, fast so, als wollte sie sagen: »Anders bekomme ich dich wohl nicht los.«

»Bin gleich zurück.« Ich sprinte los und hoffe, dass sie sich nicht aus dem Staub macht.

Die wenigen Schritte zum Pritschenwagen reichen, um mich völlig zu durchnässen. Die dicken Regentropfen fallen so dicht, dass mir die Sicht verschwimmt. Zum Glück haben Logan und ich jeweils einen Schlüssel. Ich öffne die Tür und greife nach der Jacke. Sie ist kalt, das Material steif, aber wenigstens trocken.

»Hier.« Keine zwei Minuten später halte ich Willow den olivgrünen Regenkittel hin.

»Jetzt bist du vollkommen durchnässt.«

Ich zucke mit den Schultern. »Halb so wild. Ich wollte sowieso noch duschen.« Grinsend streiche ich mir die klatschnassen Haarspitzen aus der Stirn. Das Wasser läuft mir kalt über die Haut, tropft von meiner Nase.

Verlegen senkt sie den Blick, zögert, doch diesmal greift sie nach der Jacke.

»Danke. Ich bringe sie morgen mit in den Pub, falls du …«

Ihre Finger streifen meine. Kalt. Viel zu kalt. Aber wenigstens zuckt sie nicht zurück.

»Ich werde da sein«, verspreche ich.

Willow sieht zu mir auf und für einen Moment steht die

Welt still. Regen, Meer, Wind. Alles ist nebensächlich, während sich ihre eisblauen Augen in meine bohren. Durchzogen von etwas, das sich nach Verlorensein anfühlt.

»Gute Nacht, Willow. Pass auf dich auf.« Keine Ahnung, warum ich das sage. Aber es ist mir wichtig.

»Nacht«, haucht sie, kaum hörbar.

Ich drehe mich um und laufe los, spüre ihren Blick in meinem Rücken. Am Pritschenwagen halte ich kurz inne. Sie steht noch immer da, die Jacke eng umklammert, den Blick unverwandt auf mich gerichtet.

Ich hebe die Hand. Ob sie es sieht, weiß ich nicht. Dann jogge ich weiter. Irgendetwas sagt mir, dass sie erst geht, wenn ich außer Sicht bin.

Willow

Pass auf dich auf. Diese vier Worte schwirren mir seit Minuten im Kopf herum. Ich kann mich nicht erinnern, sie jemals gehört zu haben. Bis heute gab es niemanden, der sich ernsthaft um mich sorgte. Niemanden, der sich für mich interessierte oder dem ich etwas bedeutete. Von Lachlan einmal abgesehen. Selbst der hatte sich nur anfangs fürsorglich gegeben, bevor er sein wahres Gesicht zeigte.

Aber Blake ist nicht wie Lachlan.

Das denke ich zumindest.

Rasch schiebe ich die Überlegung beiseite. So hilfsbereit und nett er auch wirkt – ich habe andere Probleme.

Eisige Böen zerren an der Regenjacke, während Wind und Regen über mich hinwegfegen wie raue Sandkörner in einem Sturm. Die frostigen Tropfen brennen auf meinen Wangen wie unzählige Nadelstiche. Erneut ziehe ich am Reißverschluss, doch er reicht bereits bis zum Kinn und bewegt sich keinen Millimeter weiter. Meine Haare habe ich unter die Kapuze gestopft. Wenigstens schützt sie mich ein wenig vor der Kälte. Trotzdem will ich so schnell wie möglich aus dem Wind und ins Trockene.

Ullapool liegt bereits hinter mir, der letzte Straßenschein von den sanften Hügeln verschluckt, bis nur noch Dunkelheit bleibt. Unter meinen Füßen schmatzt der Morast, mit jedem Schritt wird das Vorankommen mühsamer. Zentimeterdicker Schlamm klebt an meiner Haut, meine nackten Füße sind taub und schmerzen zugleich höllisch. Jetzt ärgere ich mich, die Turnschuhe ausgezogen zu haben. Aber es musste sein. Ich besitze nur dieses eine Paar und würde es bis zu meiner morgigen Schicht im Pub nicht trocken bekommen.

Mühsam stapfe ich durch die nachtschwarze Moorlandschaft, klettere über kleinere und größere Felsen und einen

umgestürzten Baum. Wenige Meter vor meinem Ziel sehe ich mich nochmals um, dann husche ich über die Anhöhe zum Unterschlupf.

Endlich. Ich bin allein.

Trotz der angsteinflößenden Nacht, die mich hier draußen mitten im Nirgendwo umgibt, fühle ich mich sogleich wohler. Bisher wurde das Zelt nicht entdeckt. Die kakifarbenen Polyesterwände fallen in der farbenreichen, fast herbstlich wirkenden Landschaft kaum auf. Zudem steht das Zelt auf einem festen Untergrund, umgeben von Hügeln, hinter denen es von allen Seiten geschützt wird. Man muss schon ziemlich nahe herankommen, um es zu sehen. Bis auf freilaufende Schafe, die ab und an vorbeiziehen, hat sich keiner hierher verirrt, und ich hoffe, dass dies weiterhin so bleibt.

Seufzend gehe ich in die Knie und öffne den Reißverschluss des Vorzeltes. Es braucht mehrere Anläufe, bis meine zitternden Hände ihn zu fassen bekommen. Im Vorraum schlüpfe ich aus den durchnässten Sachen und werfe sie auf die Plane, die ich kürzlich am Straßenrand gefunden habe.

Sofort wird es um mehrere Grad kühler, und mein Körper schlottert wie verrückt. Dank Blakes Regenjacke ist wenigstens mein Shirt trocken geblieben. Ich will mir nicht ausmalen, wie ich hier in dem provisorischen Müllsack-Poncho angekommen wäre.

Mit einer Zeitung, die ich vor zwei Tagen nach meiner Schicht aus Johns Papiertonne gefischt habe, wische ich grob den Schlamm von den Füßen und rubble sie anschließend mit einem Handtuch trocken. Ich öffne den Reißverschluss der Innenwand, krabbele hinein und taste nach der Taschenlampe.

Rasch ziehe ich mir frische Sachen über und kuschele mich in den Schlafsack. Doch die Kälte bleibt unerbittlich.

Ebenso wie das Pochen in meiner Hand und die Kopfschmerzen. Mittlerweile hat sich am Hinterkopf eine Beule gebildet.

Mit der unverletzten Hand reibe ich hektisch über Oberarme und Beine, versuche, meinen ausgekühlten Körper wieder zum Leben zu erwecken. Nach einer gefühlten Ewigkeit setzt ein zaghaftes Kribbeln ein. Langsam wird mir wärmer, und nach und nach kehrt das Gefühl in meine Fingerspitzen und Zehen zurück.

Das nächste Grummeln meines Magens ignoriere ich nicht länger. Widerwillig rutsche ich ein Stück aus dem wärmenden Stoff hervor und angele den letzten Müsliriegel aus der Plastikbox mit Vorräten.

Wenn John mir morgen den Lohn für die vergangenen Tage auszahlt, gehe ich einkaufen. Mit etwas Glück ergattere ich vielleicht sogar ein paar übrig gebliebene Dosen Ravioli, die diese Woche im Angebot sind. Allein bei dem Gedanken, etwas Warmes zu essen, entspannt sich mein krampfender Magen allmählich. Beinahe kann ich die würzige Tomatensoße schmecken, spüre die nussig-zarten Teigtaschen und wie sie sich mit der Zunge zerdrücken lassen.

Ausgelaugt kuschele ich mich wieder ein und öffne die Verpackung des Riegels. Der körnig-zuckrige Geschmack vertreibt die feine Kräuternote und mit ihr ein weiteres Stück Hoffnung. Tränen sammeln sich in meinen Augen.

Reiß dich zusammen, Willow! Du hast es bis hierhergeschafft, und du wirst es weiterhin schaffen. Ich wünschte, ich könnte diese Zuversicht dauerhaft aufrechterhalten. Doch mit jedem Tag, seit ich Brisbane hinter mir gelassen habe, schrumpft sie in sich zusammen wie eine welkende Blume. In Nächten wie diesen fällt es mir schwer, zwischen all dem Übel etwas Positives zu sehen. Dann kommt dieser Teil in mir zum Vorschein, der sich nach Sicherheit, Wärme und

Geborgenheit sehnt. Nach ausreichend Essen, fließendem Wasser, einem Bett. So winzig er auch sein mag, so mächtig erscheint er mir jetzt. Schleichend drängt er mich, nach Australien zurückzugehen. In ein Leben, das mir ein gewisses Maß an Sicherheit verspricht. Selbst wenn es mit Lachlan nie sicher sein wird.

Ich habe früh gelernt, dass man sich auf andere nicht verlassen kann. Angefangen bei der Frau, die mich zur Welt gebracht hat. Manchmal frage ich mich, weshalb sie überhaupt ein Kind bekommen hat. Ob es Unvernunft war, die sie dazu bewegt hat, mich vor einer Feuerwehrwache in einem Pappkarton mit Zeitungsresten abzulegen, oder ob es dafür einen triftigen Grund gab. Diese Überlegungen begleiten mich schon mein Leben lang. Eine Antwort werde ich nie erhalten. Mittlerweile suche ich auch nicht mehr danach. Eher frage ich mich, wie ich schneller aus der jetzigen Situation herauskomme. Doch ganz gleich, wie ich es drehe, läuft es immer auf eine Sache hinaus. Ich brauche Geld. Ausreichend, um mir für die kälteren Monate ein Zimmer oder eine kleine Wohnung leisten zu können. Sonst werde ich den Winter in diesem Zelt verbringen müssen.

Das Jaulen des Windes klingt wie eine überdeutliche Warnung. Ich bezweifele, dass das eine gute Idee ist. Von den gesundheitlichen Folgen einmal abgesehen. Falls man einen Winter hier draußen ohne vernünftige Ausrüstung überhaupt überleben kann. Ob es klüger wäre, sich in Großstädten wie Edinburgh oder Glasgow umzusehen? Zwar sind die Unterkünfte dort teurer, jedoch gibt es mehr Auswahl und ein größeres Jobangebot. Alternativ könnte ich weiterziehen. An einen sommerlicheren Ort. Dann wäre zumindest die Kälte kein Problem mehr. Allein der Gedanke, im zwanzig Grad oder wärmeren Meer zu baden, schickt ein wohliges Gefühl durch meinen schlotternden Körper.

Dabei gefällt es mir hier, auf dem Land. Die Ruhe und Abgeschiedenheit sind genau das, was ich brauche. Großstädte waren nie mein Ding. All die Menschen, der Trubel … Es mag seltsam klingen, aber ich bin gern allein. Irrwitzigerweise macht mir das weniger Angst, als in der Nähe anderer zu sein. Vor allem, wenn sie so sind wie Lachlan oder John.

Ich hasse es, für diesen Kerl zu arbeiten. Seine aufdringliche Art, die unmoralischen Annäherungsversuche. Neulich hat er ein Gespräch zwischen Fiona und mir mitbekommen und erfahren, dass ich eine Bleibe suche. Prompt hat er mir angeboten, bei ihm unterzukommen. Als ob ich so lebensmüde wäre. Eher erfriere ich hier draußen, als diesem Ekel zusätzliche Möglichkeiten zu bieten, mir zu nahe zu kommen. Allein die Vorstellung lässt mich erneut frösteln.

Mit jeder Minute, die vergeht, wird die Nacht stiller. Nur das gleichmäßige Trommeln des Regens auf dem Zeltdach begleitet meine Gedanken. Und irgendwo dazwischen formt sich ein Entschluss.

Ich brauche einen zweiten Job.

Vielleicht sucht der Supermarkt jemanden fürs Regale auffüllen, Putzen oder für die Kasse. Dann könnte ich tagsüber dort arbeiten und abends im Pub. Ich will nicht länger allein vom Lohn im Pub abhängig sein. Zumal der seit ein paar Tagen genauso unbeständig ist wie das schottische Wetter.

Manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich meinen Neuanfang auf marode Stelzen gestellt, die bei jedem Schritt zu brechen drohen. Dabei will ich endlich festen Boden unter den Füßen spüren und auf eine verlässliche Einnahme zählen können. Ganz gleich, wie sehr mich die Angst lähmt, dass Lachlan mich finden könnte. Früher oder später werde ich ohnehin eine reguläre Anstellung annehmen müssen. Eine, bei der ich offiziell gemeldet bin.

Vielleicht ist es an der Zeit, darauf zu vertrauen, dass meine neue Identität wirklich sicher ist.

Hundemüde knipse ich die Taschenlampe aus und ziehe den gefütterten Stoff des Schlafsacks bis über die Nasenspitze. Meine Geldsorgen und die Kälte sind nicht das Einzige, was mich wachhält.

Blakes Worte kommen mir wieder in den Sinn. *Pass auf dich auf.* Wie ein niemals enden wollendes Echo hallen sie in meinem Inneren nach, bis ich irgendwann doch wegdämmere.



Kapitel 4

Willow

Die ersten Sonnenstrahlen kitzeln meine Nase. Verschlafen ziehe ich den Saum des Schlafsacks über den Kopf und drehe mich zur Seite. Der Versuch, wieder einzudösen, scheitert. Mein Rücken schmerzt. Vom Rest meines Körpers will ich erst gar nicht anfangen. Alles fühlt sich steif und ungelenk an. Wenigstens friere ich nicht mehr.

Müde blinzele ich dem neuen Tag entgegen. Beobachte, wie eine Spinne über die äußere Zeltwand krabbelt, während die winzigen Tropfen des Morgenreifs unzählige goldene Sonnenfunken durch das Zelt wirbeln wie in einem Kaleidoskop. Harmonisches Vogelgezwitscher flutet die Stille und in der Ferne ertönt das dröhnende Hupsignal einer einlaufenden Fähre.

Nur widerwillig schäle ich mich aus dem wohlig warmen Schlafsack und gönne mir zum Frühstück eine Tasse Milch. Den knurrenden Protest meines Magens ignoriere ich wie so oft und mache mich daran, die feuchten Kleidungsstücke einzusammeln, um sie im nahegelegenen See zu waschen. Blakes Jacke hänge ich über die behelfsmäßige

Wäscheleine, die ich auf der einen Seite an einem Baum und auf der anderen an einem spitzen Felsen befestigt habe. Für heute sind über zwanzig Grad gemeldet. Mit etwas Glück trocknen bis zum Abend auch die feuchten Stellen an der Innenseite von Kapuze und Ärmeln, wo der Sturm den Regen hineingetrieben hat.

Den restlichen Vormittag verbringe ich damit, weitere Zweige und Gras zu sammeln, das ich ebenfalls trockne, um später den Boden unter meinem Schlafsack auszupolstern. Anschließend werfe ich einen Blick in die Tageszeitung, die ich gestern auf dem Heimweg bei einem von Johns Nachbarn aus der Papiertonne geangelt habe, und studiere die Stellenanzeigen. Diesmal habe ich Glück. Das Glenhaven Guest-House sucht eine Putzfee. Und das Beste, das Bed and Breakfast ist in der Nähe von Johns Pub, nur eine Nebenstraße weiter. Wenn ich den Job bekomme, kann ich an den Vormittagen putzen und hinterher im Pub arbeiten. Und wenn nicht, kann ich immer noch im Supermarkt nachfragen.



Stunden später stehe ich vor dem Guest-House, Blakes Jacke unter den Arm geklemmt. Sie ist tatsächlich fast trocken. Meine einzige Jeans hingegen ist weiterhin klamm.

Mit schweißnassen Händen drücke ich auf die Klingel über dem Namensschild *Campbell* und blicke keine Minute später in das faltenreiche Gesicht einer freundlichen älteren Dame, die sich mir als Margaret und Inhaberin des Guest-House vorstellt.

Ich nenne meinen Namen, und sie bittet mich herein. Schlagartig verfliegt meine Nervosität, und ich entspanne mich ein wenig. Denn Margaret scheint nett zu sein und

der Job bisher nicht vergeben. Während sie mir eine Führung durch das dreistöckige Haus gibt, erläutert sie die Aufgaben, die vom Säubern der Zimmer über das Reinigen des Frühstücksraumes reichen. Außerdem bereitet sie mich darauf vor, dass manche Gäste einen regelrechten Saustall hinterlassen. Von vollgekotzten Toiletten bis zu benutzten Kondomen zwischen den Laken habe sie schon alles erlebt.

Innerlich schüttelt es mich. Aber ich lasse mir nichts anmerken. Versichere ihr, dass dies keinerlei Problem für mich sei, und folge ihr durch den Flur zurück zur Haustür. In der momentanen Lage würde ich zu fast allem Ja sagen. Hauptsache, ich bekomme den Job.

»Alastair! Gerade rechtzeitig«, ruft Margaret freudig, als die Haustür aufgeht. »Wir haben eine Bewerberin für die Anzeige. Ist das nicht großartig?« Strahlend bleibt ihr Blick an ihm hängen, während er eintritt.

Alastair schließt die Tür hinter sich, dreht sich zu uns und sieht mich überrascht an.

Mir bleibt fast das Herz stehen. Vor mir steht niemand Geringerer als einer von Johns Freunden. Alastair war zwar immer freundlich, wenn auch manchmal etwas ruppig. Doch im Gegensatz zu John weiß er, was Respekt bedeutet. Trotzdem gehört er zu dessen Umfeld. Und allein das reicht, um die Hoffnung auf den Job wie eine Seifenblase platzen zu lassen.

»Willow?« Alastair blinzelt, als könne er nicht glauben, mich hier zu sehen.

»Hi«, presse ich überrumpelt hervor und zwinge ein Lächeln auf meine Lippen. Mein Magen zieht sich scharf zusammen. Ich habe Angst, dass er John verrät, dass ich hier war.

»Hat John dich rausgeworfen? Oder suchst du was Neues?«

»Weder noch«, antworte ich ehrlich. »Ich brauche einen zusätzlichen Job.« Kaum sind die Worte draußen, bereue

ich sie. Es fühlt sich an, als hätte ich mich selbst disqualifiziert.

Mein Herz hämmert. Schwarze Punkte tanzen vor meinen Augen. Der Sauerstoff scheint dem Flur restlos entwichen zu sein.

Margarets Blick huscht von ihrem Mann zu mir und wieder zurück. »Du kennst sie?«

»Ja. Sie arbeitet im Pub«, erklärt Alastair und sieht mich erneut an. »Das habe ich dir doch erzählt«, fügt er brummend hinzu. Es klingt nicht vorwurfsvoll, eher beiläufig.

Margaret stößt ein langgezogenes »Oh!« aus und verharrt statuenhaft an meiner Seite.

Eine unangenehme Stille folgt. Bestimmt wägt sie ab, ob es klug ist, jemanden einzustellen, der bereits einen Job hat. Oder jemanden, der für John arbeitet … Ob sie wissen, wie er mit seinen Angestellten umgeht? Dass er uns Angebote macht oder erpresst?

Die beiden tauschen Blicke, als träfen sie eine stumme Absprache. Nach Sekunden der Stille beschließe ich, mich zurückzuziehen. Auf keinen Fall will ich abwarten, bis sie mich hinauskomplimentieren. Diese Blöße erspare ich mir.

»Wären elf Pfund die Stunde okay für dich?«, fragt Margaret, ehe ich mich abwenden kann. Ihr Blick ist warm, fast mütterlich.

»Ich … ähm …« Verwirrt blinzele ich. Eben war ich mir sicher, dass ihre Reaktion ein schlechtes Zeichen ist. Aber jetzt … bedeutet das, ich habe den Job? Ohne Probearbeit?

Ehe ich nachhaken kann, wirft Alastair ein: »Wir wissen, dass die Summe unter dem Mindestlohn liegt, aber dafür bekommst du das Geld täglich bar.«

Damit meint er Schwarz.

Entweder träume ich, oder das Schicksal meint es wider Erwarten gut mit mir. Mein Herz macht einen Sprung. Es klingt fast zu gut, um wahr zu sein.

Margaret schenkt mir denselben entgegenkommenden Blick wie ihr Mann, dann höre ich ihn sagen: »Und John, der alte Geizkragen, muss ja nicht wissen, dass du nebenbei auch für uns arbeitest.«

Diesmal stiehlt sich ein echtes Lächeln auf meine Lippen. »Elf Pfund sind perfekt«, erwidere ich, und wir besiegeln das Abkommen per Handschlag.

Das ist mehr, als ich bei John bekomme. Er zahlt nur neun Pfund. Ich weiß, dass er meine Lage schamlos ausnutzt, aber ein bisschen Geld ist besser als gar nichts.

Eigentlich wollte ich endlich einen offiziellen Job, einen Schritt in ein normales Leben, ein Leben in Sicherheit, zumindest finanziell. Doch jetzt … wo mir dieser hier angeboten wird – bar auf die Hand, ohne Papierkram –, spüre ich fast Erleichterung. Vielleicht bin ich noch nicht bereit für den nächsten Schritt. Denn so sehr ich mir wünsche, frei zu sein, beruhigt mich allein der Gedanke, dass mein Name auf keiner Liste steht.

Wir vereinbaren den Arbeitsbeginn für morgen früh um neun Uhr und verabschieden uns. Glücklicherweise überschneiden sich die Arbeitszeiten der beiden Jobs nicht. Je nach Belegung der Zimmer müsste ich direkt zum Schichtbeginn in den Pub oder hätte ein bis zwei Stunden Pause dazwischen.

Ich mache mich auf den Weg und überquere freudig die Straße, biege in die schmale Nebenstraße ein, in der der Pub liegt. Schon aus der Entfernung sticht das Gebäude sofort ins Auge. Trostlos steht es zwischen den prachtvoll blühenden Vorgärten der Nachbarschaft. Der graue Putz bröckelt leicht, und die ehemals terracottafarbenen Dachziegel wirken im Licht der Nachmittagssonne schlammbraun.

Ehe ich aufschließe und meine Schicht antrete, atme ich noch einmal tief den süßen, fast erdigen Duft des

Rhododendrons ein, der aus den Nachbargärten herüberweht.

Ab jetzt wird alles besser. Ich habe zwei Jobs. Mit etwas Glück bis zum Winter eine Wohnung. Und wenn nicht, vielleicht ein Zimmer bei Margaret und Alastair für die kalten Monate.

Meine Gedanken überschlagen sich. Zum ersten Mal, seit ich Brisbane und Lachlan hinter mir gelassen habe, fühlt es sich an, als wäre ich auf dem richtigen Weg. Einem Weg in ein besseres Leben.

Vor mich hin grinsend öffne ich die Eingangstür und knipse das Licht an. Alles ist so, wie ich es gestern hinterlassen habe. In den vergangenen Tagen hat John keinen Finger gerührt. Zeigte lediglich Präsenz, wenn es darum ging, selbst sein bester Gast zu sein und mir im Hinterhof oder in den Lagerräumen auf die Pelle zu rücken. Dabei schien er anfangs wie der nette Großvater von nebenan. Wie jemand, der Lösungen findet und Probleme aus dem Weg schafft, anstatt sie zu provozieren.

Ich verdränge den Gedanken an den gestrigen Vorfall im Hinterhof und hänge Blakes Jacke an die Garderobe. Zusätzlich zur Eingangstür öffne ich die Fenster, um durchzulüften. Dabei fällt mir auf, wie staubig die Fenstersimse sind. Fiona meinte, seit Johns Frau fort ist, wird nur das Nötigste geputzt, und das beschränkt sich ausschließlich auf die Dinge, die wir während der Schicht erledigen.

Ein Blick auf die Wanduhr verrät, dass noch fünfzehn Minuten bleiben, bevor wir öffnen. Kurzerhand hole ich einen Putzeimer aus dem Lager und fülle ihn mit Wasser und etwas Spülmittel. Auch wenn John keine unbezahlte Extraarbeit verdient, glimmt ein letzter Funken Hoffnung, dass es seinen Ärger über die zerbrochenen Gläser mildert.

Vier Fensterbänke später bleiben mir immer noch ein paar Minuten. Also wische ich auch die äußere Holzverkleidung der Theke und die Streben der Barhocker ab.

Kaum bin ich fertig, poltert John die Treppe herunter. Die alten Holzdielen ächzen und knarzen unter seinem Gewicht, und er brummt etwas Unverständliches.

»Überstunden werden nicht bezahlt!« Langsam kommt er näher, die Augen wie Schlitze. Säuerlicher Atem schlägt mir entgegen, als er direkt vor mir stoppt. Das erste Bier hat er schon hinter sich. Wenn nicht sogar mehr. Und das um zwölf Uhr mittags. Wie so oft wird es heute nicht das Letzte sein.

»Fiona hat gekündigt. Die Küche bleibt zu. Du übernimmst ihre Schichten«, befiehlt er.

Ich schlucke den aufkeimenden Groll hinunter. Ich brauche das Geld. Dringend.

Johns Blick fällt auf meine verbundene Hand. »Du hast mir gestern den halben Laden zerlegt! Ich sollte dich rausschmeißen!«

Es waren nur zwei Gläser. Das ist ärgerlich, aber kein Grund, so zu übertreiben. Wut steigt in mir auf. Ich balle die Fäuste, lockere sie jedoch sofort wieder, weil die Einstichstelle schmerzt.

»Das mit den Gläsern tut mir leid.«

»Das sollte es«, herrscht er mich an. »Kommt das nochmal vor, bist du den Job los!«

Er kann mich kaum rausschmeißen, schließlich bin ich gerade die Einzige, die einspringen kann. Aber wehe, er findet morgen schon Ersatz, dann bin ich sofort weg.

Ich senke den Blick, kämpfe gegen die Tränen an und schlucke den Frust hinunter. Ich brauche das Geld. Das ist alles, was zählt.

Wie ein Mantra wiederhole ich den Gedanken, während Lachlans selbstgefälliges Lachen in mir widerhallt. *Ohne mich bist du nichts!*

Demütig nicke ich. Es ärgert mich, dass ich mich nicht wehren kann. Dass ich auf diesen verdammten Job angewiesen bin. Selbst mit dem Job im Guesthouse von Margaret im Rücken brauche ich das zusätzliche Einkommen. Je schneller ich Geld verdiene, desto unabhängiger werde ich.

Mürrisch zieht John seinen Geldbeutel aus der Hosentasche, zählt ein paar zerknitterte Scheine und knallt sie auf die Theke. »Mit dem Lohn von gestern begleichst du die Gläser.«

Mir stockt der Atem. Sein Ernst? Der Lohn für die gesamte Schicht? Das ist mehr, als die Gläser je gekostet haben. Ich starre auf das Geld, unfähig, ein Wort zu sagen. Fiona hat mir einmal erzählt, dass John immer wieder Mädchen findet, die für ihn arbeiten, und dass man seine Drohungen besser ernst nimmt. Unwillkürlich frage ich mich, ob seine Frau deshalb verschwunden ist. So, wie er mit seinen Angestellten umgeht, will ich mir nicht ausmalen, wie er zu ihr war.

Rasch greife ich nach dem Geld.

Plötzlich schließen sich schwabbelige Finger um mein Handgelenk. John tritt näher.

Panik brandet in mir auf, aber ich zwinge sie zurück. Wenn ich ihm zeige, dass er mir Angst einjagt, hat er gewonnen.

»Lass los!«, fordere ich mit fester Stimme und ziehe meinen Arm zurück.

Erfolglos. Seine Hand packt kräftiger zu.

»Du könntest den Schaden anders abarbeiten. Oder dir was dazuverdienen«, säuselt er und mustert meinen Körper, als wäre ich ein exquisites Ausstellungsstück.

Ende der Leseprobe

Du möchtest weiterlesen? Hier gelangst du zum Buch:

Der Wunsch unserer Herzen



Trage dich bei **Briefe von Romy** ein, um keine Neugkeiten zu verpassen.

Die Sehnsuchts-Reihe

Die Bücher der **Sehnsuchts-Reihe** sind in sich abgeschlossen und (bis auf die Bonusstory) unabhängig voneinander lesbar.

Band 1: **Die Sehnsucht unserer Herzen** (Amelia & Liam)
Band 2: **Die Hoffnung unserer Herzen** (Caitlin & Logan)
Band 3: **Das Wunder unserer Herzen** (Ashley & Jayden)
Band 4: **Der Wunsch unserer Herzen** (Willow & Blake)
Bonusstory: **Der Mut unserer Herzen** (Amelia & Liam)

